

Carl Carlton

LIGHTS OUT IN WONDERLAND

CAROLINE/UNIVERSAL

Diesmal präsentiert sich CC als Songpoet und spielt sanfte Rocklieder mit taffen Texten.



Zur Abwechslung geht der baumlange Ostfrieße mal ohne seine formidablen Songdogs an den Start. In seiner etatmäßigen Band hauen bekanntlich Köhner wie Moses Mo und Wyzard (beide Mother's Finest) in die Saiten. Dennoch versammelte Carl Carlton wieder Asse wie Bassist Klaus Voormann, Multi-Instrumentalist Larry Campbell und Trommler Zachary Alford für die Aufnahmen. Carlton hat in langen Jahrzehnten erstklassige Kontakte aufgebaut, er spielte mit internationalen Größen wie Robert Palmer, Willy De Ville, Eric Burdon, Joe Cocker u.a., sowie mit Deutschrock-Helden wie Udo Lindenberg, Peter Maffay, Nina Hagen und Wolfgang Niedecken. Die Songs von LIGHTS OUT IN WONDERLAND sind vergleichsweise sanft und lyrisch ausgefallen. Die Texte indes reden Tacheles, Carl porträtiert Leute, die sich gegen politische Räuberbarone, Wallstreet-Verbrecher und religiöse Wahnsinnige wehren. „Ein Mosaik aus vielen Charakteren, die kämpfen, aber nie die Flinte ins Korn werfen“, beschreibt er sie. Der schlaksige Gitarrist, Sänger und Songwriter rockt in gemächlichem Tempo, etliche Lieder entwickeln spannende Bilder und prägnante Melodien, leider sind ihm auch zwei bis drei Tracks dazwischen gerutscht, die einen Tick zu langatmig ausfallen und schaukelstuhlig wirken. Dennoch dürfte es in unseren Breiten nur wenige geben, die auf diesem internationalen Standard Songs schreiben können.



Henning Richter

Leonard Cohen

POPULAR PROBLEMS

COLUMBIA/SONY MUSIC

Geniales Spätwerk des großen Rock-Poeten.



Mit 80 sind viele nur noch ein Schatten ihrer selbst. Nicht so der gebürtige Kanadier, der eine echte Arbeitswut zu entwickeln scheint und dabei auf höchstem Niveau agiert. Was sich auf POPULAR PROBLEMS an mehreren Faktoren festmachen lässt: Die Baritonstimme ist Gänsehaut erzeugend, der Grenzgang zwischen Blues, Soul, Country und Rock so elegant wie selten zuvor, und über die Texte lassen sich ganze Bücher schreiben. Denn hier glänzt Cohen nicht nur mit einem Füllhorn an starken, oft biblischen Metaphern, er widmet sich auch brisanten Themen wie Umweltkatastrophen, den weltpolitischen Folgen von 9/11 sowie den globalen Krisenherden, und weist dabei einen wunderbar trockenen, fast schon schelmischen Humor auf: „Auch wenn die Welt übel aussieht, ich würde hier gerne noch ein bisschen singen.“ Hoffentlich!



Marcel Anders

Jimmy Cornett & The Deadmen

THE RIDE

STRINGKILLER RECORDS/MEMBRAN

Hanseaten mit erfreulicher Americana(na)-Rundreise.



Jimmy Cornett hat viele Stärken. Sich musikalisch festzulegen, gehört nicht dazu. Die Attribute „Rock“ und „handgemacht“ passen zwar zu praktisch allen Stücken auf THE RIDE, aber uniform ist der Sound des Wahl-Hamburgers und seiner ganz und gar nicht toten Band keinesfalls. Gleich zu Beginn bekommt der Hörer mit ›Devil Got My Souk‹ eine ungeschönte, wilde Nummer zwischen bluesigem Rock und Rockabilly um die Ohren gehauen, dann wartet das amerikanische Weite atmende ›For The Ride‹ mit gemäßigerem Tempo auf und brilliert gerade im Refrain mit Eingängigkeit. Beim dritten Song gibt es bereits die nächste Wendung, denn ›Guardian Light‹ ist eine sehnsuchtsvolle Americana-Ballade, die zu Anfang nicht mehr braucht als eine Akustikgitarre und Jimmys angemessen raue Stimme. Damit hört das Genre-Hopping aber noch lange nicht auf. ›Long Way To The Bar‹ ist ein rotziger Rocker, der mehr nach US-Südstaaten als nach Deutschlands hohem Norden klingt, und dass ›Red Light‹ mal eine von Billy Ocean gesungene Soul-Pop-Nummer der Disco-Ära war, hört man Jimmys völlig umgekrempelter Version nun wirklich nicht mehr an. Schade nur, dass es Jimmy und die Seinen bisweilen mit der Suche nach Authentizität fast schon etwas übertreiben und dabei die eigene Note vergessen. Sonst wäre statt eines sehr guten sogar ein herausragendes Album drin gewesen.



Carsten Wohlfeld

Crobot

SOMETHING SUPERNATURAL

NUCLEAR BLAST/WARNER

Mit Leidenschaft und Power.



Wenn man die Stimme von Brandon Yeagley das erste Mal hört, hat man das Gefühl, dem kleinen Bruder von Myles Kennedy zu lauschen. Die Leidenschaft, mit der er jeden Ton ins Mikro schmettert, ist in der heutigen Musiklandschaft leider ziemlich selten geworden. Auch die Spannweite seines Organs kommt extrem nah an die des Alter-Bridge- und Slash-Sängers heran. Dabei ist es aber nicht nur Yeagley, der mit aller Kraft musiziert. Gitarrist Chris Bishop haut ein Rage-Against-The-Machine-Riff nach dem anderen aus seinem Sechssaiter, Bassist Jake Figueroa groovt wie ein Flea in seinen besten Jahren und Schlagzeuger Paul Figueroa bearbeitet die Kessel, als ginge es um sein Leben. Dazu mischen die Musiker aus Pottsville, Pennsylvania, noch eine deftige Prize Soundgarden, heben noch ein bisschen Black Crowes unter und verfeinern alles mit einer Prize Deep Purple. Okay, das klingt jetzt alles ein bisschen geklaut, doch Crobot kreieren daraus etwas Eigenes, das man zwar irgendwie schon mal gehört hat, das aber vor frischem Elan und Liebe zur Musik nur so strotzt, dass man ihnen das gerne verzeiht.



Simone Bösch

Dead City Ruins

DEAD CITY RUINS

METALVILLE/ROUGH TRADE

Ein Song namens Dio.



Als die Australier Dead City Ruins in Deutschland mit Ugly Kid Joe Skid Row unterwegs waren, sammelten sie noch per Crowdfunding Geld für ihr nächstes Album. Das scheint mehr als nur geklappt zu haben, denn mit dem neuen Label Metalville haben sie nun einen kompletten Partner. Das sollte passen, denn auf diesem Label können richtige Album machen Dead City Ruins endlich mal eine Ausnahme von den üblichen Aussie-Klischees und verkriechen sich nicht im beliebten 4/4-Takt Metal Airbourne. Wie klingen sie dann? Wenn man sie als Riffrocker ›Blue Bastards‹ als Standard nimmt, ist das nicht auf der falschen Fährte, denn hier kommen die NWOBHM-Wurzeln am wenigsten zum Tragen. Die Fünfer aus Melbourne setzt nämlich diese eng mit der Tradition fort und schafft den Übergang von den 80er in die 80er genauso spielend wie damals die Tygers of Pan Tang oder Diamond Head. Sänger Jack hat viel von dem jungen Ozzy und die meisten Songs überraschen durch viele Breaks und tollen Harmonien. Außerdem haben sie eine Cover einer von ihnen ›Diox‹. Und sie covern ›Rock and Roll Damnation‹ von AC/DC. Das sollten genügt sein. Argumente sein. Ein tolles Debüt.



Jörg Stauda

TIPP

Devin Townsend Project

ZZ

INSIDEOUT/EMI

Kreativer Doppelschlag mit extraterrestrischem Besuch.



Die Kreativität dieses verrückten Kanadiers scheint schier unerschöpflich. Im letzten Jahr legte er zwar eine längere Veröffentlichungspause ein, doch hat er genug Zeit für spektakuläre Live-Performances zu haben (zu bewundern auf der DVD THE RETINAL CIRCUS). Doch jetzt kehrt er mit dem sympathischsten Glatzenträger Nordamerikas zurück mit einem Doppelstreich zurück. Sein neues Werk ist nämlich zweigeteilt – auf Anraten seines Managers, der feststellte, dass seine künstlerische Ader gesplittet ist. Die erste CD trägt den Titel BLUE und ist ein gewohnt sphärisch-surrealistisches Musik der Marke Devin Townsend Project wie die Vorgänger EPICLOUD (2012), GHOST (2011) und DESTRUCTION (2011). Dabei scheint Townsend seinen neuen kompositorischen Höhepunkt erklimmen zu haben, denn seine Mischung aus ätherischen Klängen, balladesken Zwischenspielen, knüppeligen Passagen und elektronischen Klangwelten wirkt noch eindrucksvoller und hypnotischer. Tonträger Nummer zwei trägt den düsteren Titel DARK MATTERS und wird vor allem hartgesottene Townsend-Fans einen Freudenschrei entlocken, denn hier kehrt ein alter und liebgewonnener Bekannter aus dem Weltraum zurück: Ziltoid The Omniscient. Der schlug der freche Alien schon einmal auf der Erde auf, um dort den besten Kaffee der Galaxis zu trinken. Dieses Mal sind seine Absichten jedoch leider nicht so harmlos. Sein Heimatplanet stirbt und nun